

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 10

Artikel: Schuster Jaap

Autor: Stäger, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im neuen Jahr Lohnaufbesserung geben. Da eilte flink das reizende Bürgermädchen und sah sich schon in Kranz und Schleier. Und dort der junge Mann mit dem interessanten glattrasierten Gesicht — dies Jahr würde ihm seinen ersten großen Erfolg bringen.

Ja, es war nicht einer, der nicht etwas erwartete.

Merkwürdig, des Doktors Kopfschmerzen wollten nicht weichen. All die lächelnden Gesichter um ihn wurden ihm langweilig, und es wurde ihm langweilig, über die lächelnden Gesichter zu lächeln.

Er ging nach Hause.

Sein Zimmer war inzwischen geheizt. Behagliche Wärme empfing ihn. Dennoch — ihm war, als fehle etwas.

Unwillkürlich trat er vor den Spiegel. Da fuhr er zurück. Das Antlitz, das ihn aus dem Spiegel ansah, war das erste heute, auf dem nichts von Erwartung, nichts von frohen Wünschen zu lesen stand. Und als er sich lange ansah, schien es ihm, als sei sein Gesicht das eines Skelettes, und aus leeren Augenhöhlen schaute er sich an.

Schauernd wandte er sich ab.

Saß dort in der Ecke nicht der Alte, der, welcher überwunden hatte, und rief ihm zu: „Erwarte nichts!“? Und dort im hellen Schein des Fensters tauchte flüchtig der lockige Jünglingskopf auf und purpurne Lippen lachten: „Du Tor!“

Und Doktor De la Volta sank in einen Stuhl, starrte vor sich hin und flüsterte es nach: „Du Tor!“

A. Burg.



Schuster Jaap.

Ein Kunstmärchen.



Ein Schuster lebte weit hinten in Pommern und der machte Schuhe, wie andere Schuster auch. Eines Tages — man weiß nicht, wie das kam, aber er war pfiffig — fiel es ihm ein, die Sohlen statt aus Leder, aus Pappe zu verfertigen. Die Kunden wetterten nicht übel, als ihnen am ersten Regentage das Wasser in Strömen in ihre Stiefel eindrang. Die einen erklärten Jaap — so hieß der Schuster — für einen Schwindler

und wollten ihn vor den Richter ziehen, die andern sagten, er sei verrückt geworden und wollten ihn ins Narrenhaus werfen.

Da war aber ein gar gelehrter Mann im Lande Pommern und der erkannte Jaap als ein Genie. — „Ihr seid zu philiströs, zu dumm“, schrieb er in alle Welt hinaus, „um eine solch epochemachende Entdeckung zu begreifen. Wir haben da etwas ganz Neues, nie Dagewesenes vor uns. Alle bisherigen Begriffe von der Schuhmacherkunst prallen hier ab und das Maß, diesen Großen zu messen, muß erst noch gefunden werden.“ — So und ähnlich sprach und schrieb der Gelehrte, und manche, die Jaap zuerst einen Schwindler und Verrückten gescholten hatten, schämten sich hintendrein, den Mann nicht begriffen zu haben. Um so mehr gaben sie sich jetzt Mühe, das Versäumte nachzuholen und schmähten jeden, der noch Schuhe mit Ledersohlen trug als einen Rückständigen, dem jedes Verständnis für den wahren Fortschritt abgehe. Solche aus Überzeugung gesprochene Worte mußten wirken und bald gab es nur noch wenige, die die alte Ansicht von den Ledersohlen laut vertraten. Freilich lief auch mancher auf seinen Papiersohlen herum, weil er ja nicht für rückständig angesehen werden wollte, obwohl er im stillen der guten alten Ledersohlen mit Wehmut gedachte.

Inzwischen fabrizierte Jaap, der längst ein reicher Mann geworden war und mit Selbstbewußtsein einherging, seine neuen Schuhe zu Tausenden und jeder setzte eine Ehre darein, wenigstens ein Paar echter Jaapscher Kinderschuhe zu besitzen und wären sie auch nur zum Ansehen gewesen. Denn der Artikel war rasch und enorm im Preis gestiegen, so daß nicht jede Kasse zum Erwerb eines Paares Stiefel langte.

Wie aber jeder große Gedanke und jede Erfindung entwicklungs-fähig ist und dies just gerade ihre Existenzberechtigung beweist, so auch die Erfindung Jaaps.

„Warum überhaupt noch Sohlen“, sagte sich eines Morgens beim Gabelfrühstück der einstige pommerische Schuhmacher, und in Zukunft gingen nur noch Schuhe ohne Sohlen aus seinen Fabrik-Etablissements in alle Welt hinaus. Damit hatte Jaap die höchste Stufe seines Ruhms erstiegen. Ihm zu Ehren bildeten sich eigene Parteien, Schulen und Vereine, die der „Sohlen-, Kopf- und Bodenlosen“, und nicht nur alle Schuster strebten in edlem Eifer, ihren Meister zu erreichen, wobei manche nicht nur die Sohle, sondern auch den Schaft wegließen, nein, auch bis in die entlegensten Gebiete menschlicher Industrie machte sich der Einfluß der Jaapschen Entdeckung fühlbar. Nicht nur verschwanden die so unschönen und unpraktischen Hosentaschen, auch die Hutmacher begannen neue Bahnen zu wandeln und stellten in ihren Schaufenstern nur noch Hutränder zum Verkauf aus. Selbst die Böttcher empfingen den Hauch einer neuen Aera, indem sie die veraltete Sitte, die Fässer mit Böden

zu versehen, fallen ließen und solche ohne Böden anfertigten. Die Zeitungsdrucker aber begannen von der Stunde an, fünfmal des Tages erscheinende Blätter in feinstem weißen Papier ohne jegliche Spur von Druckerschwärze herauszugeben.

Und das war wohl das Nonplusultra der Jaapschen Bewegung.

Auch ein Schuster ist ein Genie. — Man muß sich nur entdecken lassen. — — —
Robert Stäger.



Die Birke.

Stand am Walde bei den Tannen
Seit mein Grün erwacht,
Goldne Fluten überrannen
Meine Knospenpracht.

Täglich trank ich Lichtes Segen
In mein zart Geäst,
Frischte mich im Sommerregen,
Wiegte mich im Weist.

Und der Sonne Auf und Nieder
Gab mir Gold und Glanz,
Drang mir lüss durch alle Glieder
Und durchdrang mich ganz.

Schweigt nun still der Seele Sehnen,
Reif bin ich und hell,
Leuchtend tropf's aus meinen Strähnen
Wie aus eignem Quell.

Mögt ihr grünen, mögt ihr leben,
Sterben will ich leis,
Streuend all mein Gold euch geben,
All, vom letzten Reis . . .

Ronrad Falke.